

Wer hat Herrn Ebner hergestellt?

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **90 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer hat Herrn Ebner hergestellt?

Wer, Herr Studer und Herr Ebner, Herr Kappeler und Herr Tettamanti, hat eigentlich in *Sie* Risikokapital investiert, bevor Sie so clever daherstreiten konnten, wie Sie es heute tun? Mag sein, dass die Herren, die es zu etwas gebracht haben, ihren Müttern tatsächlich Rendite einbringen – aus purer moralischer Grösse. Vorgesehen ist das jedenfalls nicht. Denn das Produkt, in das Mütter ihr Kapital (= Leben) investieren, gilt nach einer Herstellungsdauer von achtzehn Jahren und neun Monaten als mündig.

Die «sozialen Probleme» im Gefolge der wirtschaftlichen Globalisierung, so die derzeit populärste Fortschrittsideologie, lassen sich durch findige neue Kleinunternehmen in den Griff kriegen. Nun gut: Ich werde in Zukunft Zärtlichkeit nur noch gegen Cash vergeben. Meine Tochter wird ihr Taschengeld fürs Mittagessen hinblättern. Ein gewaschenes und gebügeltes Hemd kostet fünfzig, ein ehelicher Beischlaf hundertfünfzig bis tausend Franken, je nach aufgewendeter Energie, und für den wöchentlichen Badezimmerputz berechne ich zweihundert. Die Familie wird ein lukratives Kleinunternehmen. Fragt sich nur, wo meine siebenjährige Tochter die schätzungsweise dreitausend Franken hernehmen soll, die sie ein Monat Vollpension inklusive Beratungsgespräche, Spieltherapie und Rund-um-die-Uhr-Betreuung im Krankheitsfall kostet.

So war es natürlich nicht gemeint. Wie es gemeint war, sagt Herr Tettamanti im «Zischtigsclub» vom 16. April, wenn er – im Sinne einer Zukunftsvision – darauf hinweist, dass Millionen von Chinesinnen und Chinesen noch keine Schweizer Armbanduhr besitzen.

Das Kalkül mit der Rendite hat Grenzen. Vielleicht würde das endlich deutlich,

wenn im «Lipstick» nicht ausschliesslich Frauen über Betreuungsarbeit und sexuelle Belästigung und im «Zischtigsclub» nicht ausschliesslich Männer über die Zukunft der Banken diskutieren würden. Und wenn Beat Glogger nicht finden würde, dass in einer MTW-Sendung zum Thema Gentechnologie von der «Dritten Welt» nicht die Rede sein darf, weil «das doch nur die Leute verwirrt» (so geschehen am 23. Mai 1990). Der Preis des Nicht-verwirrt-Seins ist Absurdität. Der Lohn der Verwirrung wäre freie Sicht auf ein Leben, dessen Sinn nicht im Besitz einer asiatischen oder europäischen Armbanduhr besteht.

Also zurück zum bewährten Sozialstaat? Zu einem Modell, das dermassen effizient ist, dass in ihm auch in Zeiten der Hochkonjunktur alleinerziehende Mütter verarmen?

Adolf Muschg hat in einer Diskussion zur Verfassungsreform in der «Sternstunde Philosophie» am Sonntag, 25. Februar 1996, gefordert, der Vater Nationalstaat solle sich zur Mutter (Helvetia) wandeln. Vermutlich hält er dies für einen originellen Gedanken. Ich sehe sie aber schon atemlos moralisieren, die behäbige Mutter Helvetia, und dem Geld ihres cleveren Ehemanns hinterherrennen, der sich längst zu seiner südostasiatischen Geliebten abgesetzt hat: Soll die keifende Alte zu Hause doch mit Brosamen wirtschaften. Ein Ehepaar aus internationalem Kapital und nationalem Sozialstaat wird funktionieren, wie Ehepaare im Patriarchat eben funktionieren: schlecht.

Die Lösung? – Ich weiss keine ökonomische. Nur eine erkenntnistheoretische: Erinnern Sie sich, meine Herren, dass Sie nicht aus Zahlen, sondern aus Fleisch und Blut bestehen.